

Normalität ist



für alle da

Der Begriff «Inklusion» setzt ein Normalitätsverständnis voraus, das Exklusion mitdenkt. Wir verfolgen einen anderen Ansatz und sprechen von gemeinsamer Gestaltung unseres Lebensraumes

Von Nadine Kube

«Inklusion» wird in der öffentlichen Diskussion oftmals als Schlagwort eingesetzt, dem – wenn auch unfreiwillig – ein Stigma anhaftet: Es bedingt die Vorstellung von einer «Mitte der Gesellschaft», die Stereotypen zur Norm erklärt und Andersartigkeit in die Peripherie verweist. Ein Selbstverständnis, das Privilegien als Standard definiert. Diese Darstellung ignoriert schlicht wirtschaftliche, soziale, kulturelle, religiöse, politische, gesellschaftliche, geschlechtliche, physische, sexuelle, psychische, neurologische – kurz: persönliche Unterschiede und verdammt durch den Vergleich einen Großteil der Menschheit zur Frustration.

Moment, einen Großteil? Jede Wette: Sie sind entweder selbst betroffen oder kennen mindestens eine Person in Ihrem Umfeld, die zum Beispiel ADHS, Adipositas, Allergie, Alter, Amputation, Arthritis, Bildungsarmut, Bandscheibenvorfall, Bluthochdruck, Burnout, Demenz, Depression, Diabetes, Epilepsie, Fatigue,

Hashimoto, Hochsensibilität, Hochbegabung, Krebs, Lähmung, Long Covid, Lymphödem, Mangel, Menstruation, Migräne, Migration, Mobilitätseinschränkung, Phobie, Polyneuropathie, Religion, Rheuma, Schmerzsyndrom, Sehschwäche, Sprachstörung, Sucht, Thrombose oder Ähnliches hat oder hatte.

Was hat das alles mit Inklusion zu tun? Nun, eben diese Frage nach Normalität zu beantworten – für sich selbst und für andere. Was ist schon normal im Spiegel der Zeiten und Umstände?

WAS BEDEUTET INKLUSION NUN EIGENTLICH?

Ein Ganzes besteht bekanntlich aus der Summe seiner Teile. Das bedeutet nicht, dass alle Teile gleich sind. Der Begriff «Inklusion» will die diversen Teile einer Gesellschaft zusammenbringen, teilhaben lassen am großen Ganzen. Da schleicht sich schon ein Missverständnis ein, schließlich hat er ein Gegenstück, also



ein Antonym: Die Exklusion kommt als Antagonist daher und stört das positiv ganzheitliche Denken. Sie schließt Teile der Bevölkerung aufgrund bestimmter Diversitätsmerkmale von gesellschaftlichen Systemen aus, die nur einem privilegierten Teil eben dieser Bevölkerung vorbehalten sind.

Bezieht man diese Anderen in die sogenannte «gesellschaftliche Mitte» ein, wird versucht, sie an das normative Gefüge anzupassen. Zugehörigkeit verdienen sie sich durch Adaption an das vermeintlich neue Umfeld. Das mag einleuchten, wenn man an eine gänzlich anders geartete Spezies denkt, die bisher einen anderen Lebensraum besiedelt hat, immerhin möchte man ja zusammen im Hier und Wir funktionieren. Pauschalreisende eint der gemeinsame Nenner des Angebots – wenn man sich darauf einlässt, geht es schon. Das ist der Deal. So wird Inklusion oftmals mit Integration verwechselt. «Wenn die sich besser inkludieren würden, hätten sie weniger Probleme im Alltag» hört man allerdings selten. Dafür spricht jeder Blick: «In deiner Haut möchte ich nicht stecken.»

BEDINGUNGEN, ~~DEINE~~ MEINE UNSERE

Will man Menschen Teilhabe ermöglichen, verschafft man ihnen Zugang zu Funktionssystemen, die sie per se ausschließen. Wenn diese Zugänge nicht uneingeschränkt für alle gelten, spricht man von Barrieren. Die Aufgabe liegt nun darin, diese zu durchbrechen und den Weg zu ebnen, damit keine:r im Sein und Tun und Denken behindert wird. Und wir fangen an mit einer Normalität, in der Wertschätzung für Diversität und Vielfalt an der Tagesordnung sind, wir gemeinsam verschieden sein dürfen – bedingungslos.

Anerkennung von Verschiedenheit meint aber nicht das Abfeiern von Stilfragen oder Geschmäckern. Wir sprechen in diesem Kontext nicht von persönlichen Vorlieben, individuellen Interessen oder subjektiven Meinungen. Wir reden von notwendiger Partizipation, die Personen mit Beeinträchtigungen Sicherheit gibt.

Die UN-Behindertenrechtskonvention, seit 2009 auch in Deutschland geltendes Recht, möchte Menschen mit Behinderung mit dieser konkretisierten Ausführung der allgemeinen

Menschenrechte besser vor Diskriminierung und Ausgrenzung schützen. Inklusion ist als Menschenrecht definiert, keinesfalls als Sonderrecht oder gar als Akt der Fürsorge. Natürlich ist diese gesetzliche Verankerung ein großer Gewinn und ermöglicht es Menschen, Missständen ganz offiziell entgegenzuwirken – den starken Arm des Gesetzes um die Schultern gelegt. Hilft im Alltag oft wenig, denn mensch ist bekanntlich langsam, wenn es um Evolution geht. Tagtäglich müssen sich Betroffene marginalisierter Gruppen innerhalb eines exklusiv denkenden Lebensumfeldes in Contenance üben. Das erfordert ein hohes Maß an Kraft, Geduld und sehr viel Toleranz – Ressourcen, die ohnehin schon strapaziert sind. Denn diese anderen Menschen, die einen aus der Exklusivität der Randzonen in die Mitte ihrer Gesellschaft «reinholen» sollen, erwarten Anpassung, Offenheit und Sensibilität, wenn es um die Entschuldigbarkeit ihrer eigenen Ignoranz geht. Kennen Sie dieses Gefühl, wenn Ihnen bei dem Gedanken, aus dem Haus zu gehen, unwohl ist? Wenn Sie Angst haben vor dem, was Sie da draußen erwartet? Wenn es schlicht zu mühsam ist?

Was gerne vergessen wird: Andersartigkeit besagt per se nicht, dass Menschen darunter leiden beziehungsweise leiden müssen. Oftmals fühlen sie Defizite nur im Vergleich und durch die Bedingungen und

Reaktionen der Umwelt. «Behinderung» ist ein komplizierter, multidimensionaler Sammelbegriff – soziale und kulturelle Normen haben großen Einfluss darauf, was als Behinderung angesehen wird. Die Barrieren in einer Gesellschaft und unser

**Jede:r von uns ist früher oder
später selbst von Beeinträchtigung
und somit von Benachteiligung
betroffen.**

**Wir stehen nicht in der Mitte
einer normativen Gesellschaft
und inkludieren Andersartigkeit.
Wir sind ein Ganzes, das
aus vielen und sehr diversen
Teilen besteht.**

Umgang damit – sprich die Schranken in den Köpfen: Abgrenzung, Ausgrenzung – sind mithin ein wesentliches Merkmal von Behinderung und ursächlich für Intoleranz und Diskriminierung.

NORMALITÄT GEHT UNS
ALLE AN

Gerade privilegierte Menschen verkennen häufig, dass es andere gibt, die keine Wahl haben, dass unterschiedliche Prämissen gelten, dass Einbeziehung nichts mit Duldung der Befindlichkeit oder Bequemlichkeit des Gegenübers zu tun hat, sondern mit notwendigen Grundrechten und Moral, dass Respekt, Fairness und Rücksicht auf Benachteiligung einer Wertschätzung vorausgehen, dass ein Ausbleiben dieser Umgangsformen Ausschluss und Marginalisierung bedingt, dass gesellschaftliche Verantwortung jeden Tag gilt und dass jede:r von uns stets angehalten ist, diese Dinge zu reflektieren.

Ja, es nervt, diese ewige Moralkeule, diese nie enden wollenden Hinweise auf das Befinden der Anderen, welche die eigene Komfortzone attackieren. Überraschung: Normalität ist für alle da. Miteinander



In den kommenden Monaten setzen wir uns in dieser Rubrik mit DEIB-Fragen auseinander. Das Kürzel steht für «Diversity, Equity, Inclusion and Belonging», zu Deutsch: Diversität, Gleichstellung, Inklusion und Zugehörigkeit.

Wir nähern uns dem Thema Partizipation aus verschiedenen Blickwinkeln – lassen Menschen zu Worte kommen, die selbst einer Gruppe vermeintlich Anderer angehören und/oder sich beruflich in Wissenschaft, Politik, Medizin, Coaching, Training, Therapie oder Beratung engagieren. Wir stellen Institutionen und Vereine, Methoden und Tools vor, die einen Beitrag zu Selbstbestimmung und Selbstverwirklichung leisten.

Folgende Bereiche werden fokussiert:

- ↳ Barrierefreiheit
- ↳ Organisation und Kommunikation
- ↳ Repertoire und Probenarbeit
- ↳ Sensibilisierung und Ausbildung
- ↳ Infrastruktur und Hilfsmittel

betrifft alle. Partizipation sollte kein Ziel sein, sondern eine allseits gedachte und gelebte Grundhaltung, die soziales Handeln, Selbstbestimmung und kooperatives Zusammenleben verantwortungsvoll realisiert. Bedenken wir: Alle leben im Hier und Jetzt, bewohnen die gleiche Welt und Zeit, nur dass jede:r ein eigenes Erleben hat. Awareness und Empowerment sind jedoch keine woken Buzzwords, die Aufmerksamkeit erzeugen wollen, um Egos zu krönen. Denn jede:r von uns ist früher oder später selbst von Benachteiligung betroffen. Es gilt also, genau hinzuschauen: Welche Umstände machen es uns leicht oder schwer? Welche verunmöglichen eine Teilhabe an sozialen und kulturellen Aktivitäten? Wer oder was hindert uns daran und warum?

DER CHOR - EIN HORT DER GEBORGENHEIT?

Was bedeutet das im Choralltag? Wir müssen uns bewusst machen, dass sich da Leute zusammenfinden, die ein sehr spezielles Interesse haben: singen. Das mag den meisten hier normal erscheinen. Aber dann haben sie unter Umständen schon einen weiten Weg hinter sich. Es gehört Mut dazu, sich mit der eigenen Stimme ins Außen zu bewegen – ganz real und auch metaphorisch gemeint. Viele suchen den Kontakt innerhalb einer Chorgemeinschaft, um natürlich ihrer Leidenschaft des Singens zu frönen, aber auch, um sich ins Gemeinsame hineinzugeben. Manche haben allerdings Hemmungen, sich anderen auszusetzen – aus ganz unterschiedlichen Gründen. Manche scheuen den Aufwand, der – je nach Situation – in Mühsal ausarten kann. Was können wir also tun, um den Choralltag für alle gleichermaßen angenehm zu arrangieren?

Schauen wir einmal auf die Zugangsbedingungen: Wie niedrigschwellig, sprich wie einladend und zugänglich ist der Probenraum, der Standort, das Repertoire, die Methodik? Können alle gut durchhalten, gibt es eine passende Sitzgelegenheit, ausreichend Belüftung, freundliche Lichtverhältnisse, gut erreichbare und für diverse Bedürfnisse ausgestattete Toiletten, werden Pausen gemacht? Wer erwartet einen da, können sich alle gut verständigen, passt der Umgangston? Wie gut ist die Organisation der Chorleitung und wie funktioniert die Kommunikation? Welche Hilfsmittel stehen zur Verfügung, sind diese für alle brauchbar und auch leistbar?

Um den Zugang zu Chören ganz bewusst für alle zu gestalten, sollte es Ziel sein, Barrieren dauerhaft abzubauen. Dazu muss man sich zunächst klar werden, welche Voraussetzungen gegeben sind – das heißt die



Fokus: all incl.

Mit der Themenstrecke «Fokus: all incl.» möchten wir ganzheitliches Denken, Tun und Sein zur Maxime erheben und einen Beitrag zur Sensibilisierung beim Thema Diversity leisten. Wir stehen nicht in der Mitte einer normativen Gesellschaft und inkludieren Andersartigkeit. Wir sind ein Ganzes, das aus vielen und sehr diversen Teilen besteht. Wir sprechen von gemeinsamer Gestaltung und geben bewährte Tipps aus dem gelebten Alltag.

Bedarfe, die aus den individuellen Bedürfnissen der Teilnehmer:innen entstehen.

Zu diesen zählen unter anderem:

- ↳ Menschen mit Behinderungen, chronischen Erkrankungen und/oder Neurodivergenzen
- ↳ Personen mit unterschiedlichen kulturellen und sprachlichen Hintergründen
- ↳ Senior:innen und Kinder in generationenübergreifenden Projekten
- ↳ Menschen mit Fluchterfahrungen oder mit Migrationsbiografie
- ↳ Personen in Armut und/oder in prekären Umständen

Einige dieser Personengruppen gehören in Deutschland keiner statistischen Minderheit an. So hat unter anderem mehr als jede zweite Person eine chronische Erkrankung und ist damit statistisch bereits Teil von Chören und Musikprojekten. Daraus folgt allerdings nicht, dass hier beste Voraussetzungen geschaffen sind.

«Alle/s inklusive» bedeutet nicht die Reduktion auf gemeinsame Schnittstellen, sondern die Konzentration auf ganzheitliches Denken, Tun und Sein. Im kulturellen Schaffen sind wir Individualreisende, die auf Kreativität, Kollaboration und Kohärenz setzen.

Die Autorin ist Redakteurin der *Chorzeit*.